

Freundschaft

Zeitung des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei Kasachstans

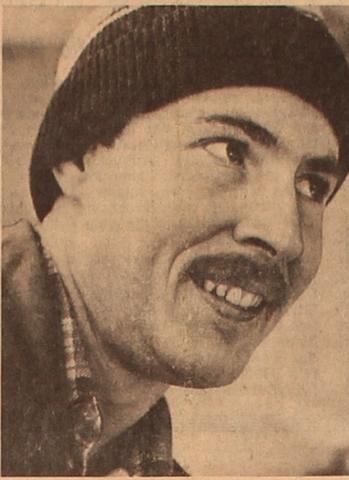
Wohnungsbau 91

Eigener Herd ist Goldes wert

In Zelinograd, gleich hinter der Brücke über den Ischim, ist in den drei letzten Jahren ein neuer Wohnkomplex entstanden...

Der stellvertretende Vorsitzende des Stadtexekutivkomitees Nikolai Tichonjuk erzählte uns folgendes: „Der Eigenheimbau ist einer der wichtigsten Bestandteile des Programms „Wohnungsba 2000“...

sig mit Garage und Hofland.“ Am Haus nebenan hält ein „Shiguli“, aus dem Mann und Frau aussteigen...



Wirtschaftsleben kurzgefaßt

Immer mehr an Tempo gewinnt die Heuernte im Rayon Wälchanowo, Gebiet Kókschetaw. Die Futterbeschaffer geben sich viel Mühe...



Die Erzeugnisse der Möbelfabrik Taldy-Kurgan werden in den Verkaufsstellen gewöhnlich nicht zu Ladenhütern...

Aufenthalt im Gebiet Ksyl-Orda

Vom 13. bis zum 15. Juni unternahm der Präsident der Kasachischen SSR und Erster Sekretär des ZK der Kommunistischen Partei Kasachstans N. A. Nasarbaev...

(KasTAG)

Mit neuem Tunnelvortrieb begonnen

Der 4. Juni wird in die Geschichte des Metrobaus in Alma-Ata als eines der denkwürdigsten Daten eingehen...

Zu den Ergebnissen der dritten Tagung des Obersten Sowjets der UdSSR

Der Vorsitzende des Obersten Sowjets der UdSSR, A. I. Lukjanow, hat am 15. Juni auf einer Pressekonferenz in Moskau über die Ergebnisse der am vergangenen Donnerstag zu Ende gegangenen dritten Tagung des sowjetischen Parlaments berichtet.

Der Vorsitzende des Obersten Sowjets der UdSSR, A. I. Lukjanow, hat am 15. Juni auf einer Pressekonferenz in Moskau über die Ergebnisse der am vergangenen Donnerstag zu Ende gegangenen dritten Tagung des sowjetischen Parlaments berichtet.

wirtschaftlichen Aktivitäten und Entwicklung des Unternehmertums, über die Banken, die Vollbeschäftigung, über Wertpapiere und Effektenbörsen...

Treffen in Taschkent

Der Präsident der Kasachischen SSR und 1. Sekretär des ZK der Kommunistischen Partei Kasachstans N. A. Nasarbaev besuchte am 15. Juni Taschkent...

Gesellschaft und die Wiederherstellung des Vertrauens und Einvernehmens zwischen den Menschen unabhängig von ihrer Nationalität...

mittelasiatischen Republiken zusätzliche Impulse verliehen wird. Dies wird selbstverständlich auch ihren rascheren Übergang zur Selbstverwaltung und Eigenfinanzierung...

(KasTAG)

Sitzung der Vorbereitungsgruppe

Eine Sitzung der Gruppe für Vorbereitung zum XXVIII. Parteitag der KPdSU, die sich mit Ergänzungen zu den Bestimmungen über die zentrale Kontroll- und Revisionskommission der

KPdSU befaßt, hat im ZK der KPdSU in Moskau stattgefunden. An der Arbeit der Kommission nahmen einige Delegierte des Parteitages teil.

schläge und Bemerkungen zum Entwurf der Bestimmungen über die Kommission. Die Sitzung führte Boris Pugo, Kandidat des Politbüros und Vorsitzender des Parteikontrollkomitees beim ZK der KPdSU.

(TASS)

Die nationale Identität der Sowjetdeutschen wahren

Führungskräfte der „Wiedergeburt“ in Deutschland

„Eine 33köpfige Delegation von Aktivisten der Allunionsgesellschaft der Sowjetdeutschen „Wiedergeburt“ unter Leitung des Vorsitzenden Heinrich Groth traf in Bad Honnef bei Bonn zu einem Informationsseminar mit dem Thema „Erarbeitung von kulturellen und wirtschaftlichen Förderungsmöglichkeiten für Sowjetdeutsche in ihren jeweiligen Siedlungsgebieten der UdSSR“ zusammen.

nens zu wahren und zu fördern. Davon ausgehend, umfaßte das Programm Besuche im Auswärtigen Amt und im Bundesministerium des Innern, Gespräche und Diskussionen mit zahlreichen Stiftungen, Zeitungs- bzw. Buchverlagen sowie Journalisten und Wissenschaftlern.

kann, wenn ein einheitliches und gut eingearbeitetes Kommunikations- und Organisationssystem aufgebaut ist. Begonnen wird damit in den nächsten Wochen in der Zentrale der „Wiedergeburt“ in Moskau; anschließend werden die größeren örtlichen Organisationen mit modernen Büro- und Kommunikationsmitteln ausgestattet.

gramm sieht Stipendien für Lehrer, Journalisten, Kindererzieher und Kommunalpolitiker vor. So werden schon in diesem Herbst Kindergärtnerinnen zur Fortbildung in die Bundesrepublik Deutschland kommen und 30 Jugendliche im Alter zwischen 14 und 17 Jahre werden für 6 Wochen zum Sprachstudium eingeladen.

le Lehrmittel künftig zum Einsatz kommen. Es ist vorgesehen, den Ausbildungsstätten umgehend das geeignete Material aus der Bundesrepublik Deutschland zuzusenden.

Das Seminar, an dem Vertreter der „Wiedergeburt“ aus den verschiedenen Regionen der UdSSR teilnahmen, hat sich als notwendig und konstruktiv erwiesen; die Fortführung dieser Seminare in der Sowjetunion und Deutschland ist vorgesehen.

(TASS)

Friedrich SATTLER Alma-Ata

Der Autor bittet, das Honorar für diesen Beitrag aufs Konto des Deutschen Kulturzentrums in Alma-Ata zu überweisen.

**Elternhaus
und Studienjahre**

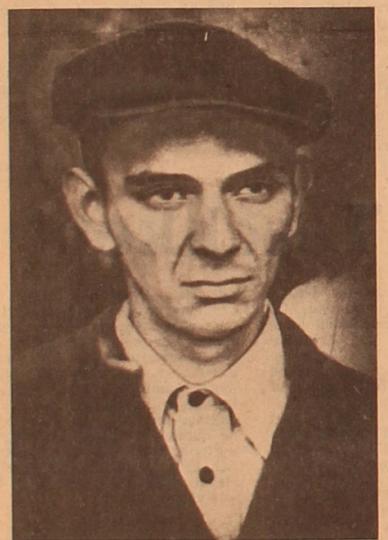
Juri Dombrowski wurde am 12. Mai 1909 in Moskau in der Familie des Rechtsanwalts Josef Dombrowski geboren. Seine Mutter Lydia Alexejewna Kratnewa galt unter den zahlreichen Bekannten dieser ziemlich bemiteltem Familie als eine sehr emanzipierte Dame mit einem rauhen, um nicht zu sagen, eisernen Charakter. Früher hatte sie höhere Bestuhw-Kurse für Frauen absolviert und bis zu Juri's Geburt und nachher als Schullehrerin gearbeitet. Der Vater Josef Vitaljewitsch war ein gut gebildeter, intelligenter Mann, ganz das Gegenteil seiner Gemahlin — er hatte ein weiches Gemüt, einen geselligen und gutmütigen Charakter. Nach der Geburt des Sohnes verlebte Dombrowski in Moskau noch etwa neun Jahre, bis der Vater des künftigen Schriftstellers im Jahre 1918 nach Samara (heute Kubysschew) als Vorsitzender des Gebietskonsumgenossenschaftsverbandes versetzt wurde. In Samara blieben sie drei Jahre bis 1921, als im Leben des zwölfjährigen Juri Dombrowski das erste tragische Ereignis geschah: An einer Krebsgeschwulst starb der Vater, der allernächste, teuerste, heiligste und dem Jungen, der eben vor seinem ersten ernststen Schritt ins Leben stand, sehr notwendige Mensch.

Verschieden, jeder auf seine Art, reagierten Juri und Lydia Alexejewna auf den Tod des Familienhauptes und kehrten noch im selben Jahr 1921 nach Moskau zurück. Kraß gegensätzlich in Charakter, Denkwiese und Lebensauffassung, fanden Mutter und Sohn durchaus nicht besser. Im Gegenteil: Sie entfernten sich voneinander noch mehr. Zwei Jahre danach, nach Beendigung der Schule im Jahr 1926 nahm Juri das Studium an der Höheren Staatlichen Literaturkurse auf (heute Moskauer Literaturinstitut „M. Gorki“), die er im Jahr 1929 erfolgreich absolvierte, bricht Dombrowski mit der Familie und verläßt das Haus. Nach den Literaturkursen wird er wieder Student, diesmal an der Fakultät für Theaterkunde der Moskauer Musikdramatischen Hochschule (heute GITIS). Hier bleibt er bis zum vierten Studienjahr im Jahr 1932, d. h. bis zur ersten Hausschussung und Verhaftung. In deren Ergebnis er zu drei Jahren administrativer Ausweisung wegen „Nichtanzeige und Teilnahme an politischem Rowdytum“ verurteilt wird.

**Er schaute mit verliebten
Augen auf Alma-Ata**

Noch ganz vor kurzem konnte niemand von den Erforschern des Lebens und Schaffens des Schriftstellers plausibel erklären, wann und in welchem Zusammenhang der junge Juri Dombrowski nach Alma-Ata gekommen war. Einer der ausländischen Biographen des Schriftstellers J. Schönfeld, schrieb in einem Artikel Ende der siebziger Jahre diesbezüglich folgendes:

„...Mitte der dreißiger Jahre begibt er sich nach Alma-Ata, wo er Literatur in den Oberklassen unterrichtet. Entgegen der verbreiteten Meinung war Juri Dombrowski kein politisch Verbannter, denn als solcher hätte er nicht als



Lehrer arbeiten dürfen. Dombrowski, der sich den Ruf eines Sängers von Alma-Ata erworben hat, schaute mit solchen verliebten Augen auf diese Stadt, die mit seinem Schaffen so eng verbunden ist und der er so viele begelbteste Zellen gewidmet hat, daß man schwerlich voraussetzen kann, daß diese Gefühle dem Ort der Verbannung galten...“

Es gab auch noch andere Auffassungen, eine widerspruchsvoller als die andere. Doch keine davon enthält ein mehr oder weniger genaues Datum der Ankunft des Schriftstellers in der Hauptstadt Kasachstans und keine beweiskräftige Begründung dieser Ankunft.

Wir alle hätten diesbezüglich wohl noch lange verschiedene Mutmaßungen angestellt, wenn wir in einem Archiv nicht ganz zufällig ein Dokument in die Hände geraten wäre, geschrieben eigenhändig von Juri Dombrowski und datiert mit dem 16. Dezember 1946:

„Im Jahre 1932 hatte eine Gruppe meiner Freunde in trunkenem Zustand zwei oder drei Hauswippen heruntergerissen und sie bei mir liegenlassen — sie lagen an sichtbarer Stelle und ich hatte ihnen keinerlei Bedeutung beigegeben. Im Ergebnis wurde ich zu administrativer Ausweisung verurteilt wegen „politischen Rowdytums“, das in Form von „Nichtanzeige und Hehlelei“ zum Ausdruck gekommen war. Während der Abbüßung der Strafe war ich Schuldirektor und Lehrer — bis 1938, d. h. bis zu dem Moment, wo ich Schriftsteller wurde. Mehr kann ich da nicht hinzufügen.“

Somit waren die Fragen nach „wann“ und „warum“ weggefallen. Aus anderen Quellen, die noch kompetenter waren als die archivischen, gelang es zu erfahren, daß Dombrowski in Moskau erstmals im Oktober verhaftet worden war. Er war aufgrund des unruhlich bekannten Artikels 58, Punkte 10 und 11 des Strafgesetzbuches der RSFSR, zu drei Jahren Freiheitsstrafe verurteilt worden, die später durch drei Jahre administrativer Ausweisung ersetzt wurden. Ort der Verbannung war die Stadt Alma-Ata, wohin er per Etappe auch gebracht wurde.

In dem vor kurzem entdeckten Personalbogen aus dem Jahre 1939, der im Zentralen Staatsarchiv der Republik aufbewahrt wird, teilt der wissenschaftliche Mitarbeiter des Zentralen Museums Kasachstans Juri Dombrowski mit, er sei von 1933 bis 1935 Direktor der Alma-Ataer Grundschule Nr. 10 für Erwachsene gewesen.

Das war der Anfang der Berufstätigkeit des jungen Dombrowski, 1935 versetzte man J. Dombrowski als Direktor aus der Schule Nr. 10 in die Schule Nr. 2 für Erwachsene, die sich im Vorstadtkolchoz „Gorny Gigant“ befand. Hier arbeitete er bis 1936.

**Fünf Verhaftungen und
fünf Rehabilitierungen**

„Viele Erforscher der Biographie Dombrowskis und auch viele Bekannte und Freunde des Schriftstellers wundern sich auch heute noch über die unbestrittene und augenscheinliche Tatsache seiner fünf Rehabilitierungen. Über diese fünf Rehabilitierungen schrieb der erste europäische Übersetzer der Werke Dombrowskis, der bekannte Jean Catala in seinem Nachwort zur Pariser Ausgabe des Buches „Die Fakultät unnötiger Dinge“:

„...Ich kannte im allgemeinen seine Biographie, aber es war schwer zu glauben, daß dieser hochgewachsene Mensch mit dem faltenreichen Gesicht, den lebhaften Augen und energiegelassen Gesten, dem dunklen dichten Haarschopf und seinen fast sechzig Jahren etwa ein Vierteljahrhundert in Verbannung, Gefängnissen und Konzentrationslager verbracht hatte. Ich bat ihn, einige Details zu klären: Fünf Verhaftungen, die erste 1932. Er war damals 23 Jahre alt und studierte in Moskau. Dann die Ausweisung nach Kasachstan, wo er in der Zeit des großen Terrors wieder in die Klauen des NKWD gelangt. Freilassung, neue Verhaftung, neue Lagerfrist...“

Was uns bewegt

Die Wahrheit ist unsterblich

Am 12. Mai 1990 wäre der hervorragende sowjetische Schriftsteller Juri Dombrowski 81 Jahre alt geworden. Obgleich er selbst diesen Tag leider nicht erlebt hat und ihn zusammen mit uns nicht begeben konnte, gewinnen seine vortrefflichen und inhaltsreichen Bücher, trotz der Zensurschranken und aller Hindernisse, unter den sowjetischen Lesern immer mehr Popularität. Der Aufschwung eines besonderen Interesses für das Leben und Schaffen dieser wunderbaren Persönlichkeit vollzog sich verhältnismäßig kurzer Zeit. Von Dombrowski sprach man und bewunderte ihn sofort nach dem Erscheinen seines Romans „Die Fakultät unnötiger Dinge“. Das war 1988 — 1989. Bis dahin war der Roman bekanntlich nur im Ausland veröffentlicht worden und freien Zutritt zu ihm hatte niemand, außer „engen Spezialisten“. Und jetzt, da auch bei uns möglich geworden ist, sich mit diesem Buch vertraut zu machen und wir es gelesen haben, möchten viele sofort mehr über den Menschen Dombrowski erfahren, wo und wie er gelebt, womit er sich beschäftigt, welche Werke er noch geschrieben hat. Da hat es sich plötzlich herausgestellt, daß wir über ihn unverzüglich wenig wissen... Fast gar nichts! Und in den Pressebeiträgen gibt es sehr viele Ungenauigkeiten und Unklarheiten. In den Erinnerungen der Freunde stößt man des öfteren auf Legenden und Geschichten, die noch bei Lebzeiten des Schriftstellers seine für viele rätselhafte und geheimnisvolle Persönlichkeit gleichsam mit einem Nebelschleier umgaben... Daher habe ich mir in meinem Artikel das Ziel gesetzt, das Leben Juri Dombrowskis möglichst ausführlich und genau auf Grund von Archivmaterialien und Erinnerungen der Zeitgenossen des Schriftstellers zu beschreiben und dabei aus verständlichen Gründen besonders sein Leben und Schaffen in Alma-Ata zu akzentuieren.

Die Ereignisse erhellt, von denen hier die Rede ist:

„Hiermit bitte ich, mich in die Rechte als Mitglied des Schriftstellerverbandes der UdSSR wieder einzusetzen, aus dem ich im Jahre 1939 nach meiner Verhaftung ausgeschlossen wurde.“

Der Tatsachenbestand ist folgender: Ich wurde in Moskau verhaftet, wohl man mich zu Verhandlungen bezüglich der Veröffentlichung meines Romans „Der Antiquitätenkustos“ eingeladen hatte. Die einzige Anklage, die gegen mich im Laufe des Untersuchungsverfahrens erhoben wurde, waren meine Alltagsbeziehungen zum Chefredakteur der Zeitung „Turksib“ Medwedew, mit dem zusammen sowie mit dem Verbandsmitglied I. Schuchow und P. Kusnezow ich angeblich Sausgelage veranstaltete und antisowjetische Gespräche führte. Da diese Beschuldigung eine reine Verleumdung war und ich diesbezüglich keinerlei Aussage machen konnte, wurde ich zu einer Administrativstrafe verurteilt. Im Jahre 1943 (bereits nach der endgültigen Rehabilitierung Medwedews, der jetzt eine Frontzeitung redigiert) wurde ich auf Beschluß des Plenums des Obersten Gerichts freigesetzt und in meinen früheren Wohnort eingewiesen. Jetzt bin ich in alle meine zivilen und politischen Rechte auf Grund der Direktverordnung des NKWD-Volkskommissars der Kasachischen SSR wieder eingesetzt... mir wurde der Personalausweis ausgestellt und ich bekam Anmeldegenehmigung. Auf mein Gesuch hin bezüglich der

Arbeitsstätte war in dieser Zeit das russische Lermontow-Theater. Hier, im Theaterstudio, hielt Dombrowski Vorlesungen über die Theatergeschichte im Ausland.

Hier weitere Zellen aus seiner Autobiographie: „Der Anfang meiner literarischen Tätigkeit in den Jahren des Vaterländischen Krieges fällt in den Winter 1944. Im Februar dieses Jahres beendete ich den ersten äußerst unvollkommenen Teil meines großen antifaschistischen Romans „Der Affe kommt nach seinem Schädel“. Unter dem Einfluß der Kritik, der ich eine Reihe wertvoller Bemerkungen und Hinweise verdanke, arbeitete ich an seinem Text noch zwei Jahre weiter, vertiefte den Inhalt ideologisch und brachte ihn auf das Niveau der Aktualität der Nachkriegszeit... Diese Arbeit schloß ich am 14. Oktober 1946 ab. Damals schickte ich den Roman an den Verlag „Moskowski Rabotschi“. Er wurde in den Verlagsplan 1947 aufgenommen.“

Es ist ein psychologischer und publizistischer Roman... Sein Umfang beträgt 25 Druckbogen.

Die Novelle „Die Verhaftung“ ist eine Episode aus dem Leben Gribojedows. Es geht um seine Verhaftung wegen der Teilnahme am Dezemberaufstand. Die Novelle wurde im Jahre 1945 in der „Kasachstanskaja Prawda“ veröffentlicht.

Übersetzung des Romans „Der Aufstieg“ von S. Mukanow — 20 Druckbogen. Übersetzung des Romans „Die Tochter des Syr-Darja“ von S. Mukanow, unvollendet, bisher sind nur 10 Druckbogen fertig.

„Die brünette Lady“ eine Erzählung aus dem Leben Shakespeares. Seine Beteiligung am Aufstand des Grafen Essex und die Entstehung des „Hamlet“ — fünf Druckbogen.

Meine schöpferischen Pläne bis zum Sommer 1947: 1) Die literarische Übersetzung des Romans von Mukanow „Die Tochter des Syr-Darja“ beenden; 2) Mit einer größeren Erzählung über Menschen der Wissenschaft, über die sowjetische Wissenschaft über den Kampf der sowjetischen Wissenschaft um das Leben beginnen und sie beenden (zum Mal) (etwa 12 Druckbogen); über den Patriotismus und die Gefühle der Sowjetmenschen, über die ideologische Prinzipientreue in der Wissenschaft und wiederum über den proletarischen Humanismus. Zeit und Ort der Handlung: Ende des Krieges und Anfang des friedlichen Aufbaus. Handelt es sich um wissenschaftliche Mitarbeiter eines medizinischen Unionsforschungsinstituts; 3) Eine wissenschaftlich-kritische Skizze „Die russische Literatur am Ende des XIX. Jahrhunderts im Kampf gegen Nietzsche, Tolstoj, Dostojewski“ — fünf Druckbogen. Dombrowski“

**Sein Werk gehört
dem Volk**

In der Zeit vom Sommer 1947 bis zum Frühjahr 1949 vollendete er die Übersetzung des Romans S. Mukanows „Der Syr-Darja“, all diese Zeit ist er als Mitglied des Schriftstellerverbandes mit schöpferischer Arbeit beschäftigt. Außerdem weiß man, daß im März 1949 in der „Kasachstanskaja Prawda“ (vom 20. März 1949) ein vernichtender, richtungweisender Artikel erscheint, der „dem konsequenten Kampf gegen die heimatlosen Kosmopoliten und Verräter“ gewidmet ist und wo der Person Dombrowskis besonders große Aufmerksamkeit geschenkt wird. Diesmal wurde er genau zehn Tage nach der Veröffentlichung der Schmähschrift verhaftet — am 30. März 1949 — aufgrund des Artikels 58/10 (antisowjetische Agitation und Pro-



paganda). Den größten Teil seiner Haft verbrachte der Schriftsteller im Besserungsarbeitslager Angarsk, Gebiet Irkutsk. In die Freiheit gesetzt und rehabilitiert wurde er im Jahre 1956. Von 1956 lebte und arbeitete er in Moskau. In Alma-Ata oder sonstwo in Kasachstan hielt er sich nicht lange auf, weilte hier nur selten, ab und zu. Aber die Jahre, die der Schriftsteller in Kasachstan verlebte hatte, waren sehr bedeutungsvoll in seinem schöpferischen Schicksal, in seinem Werden als Literaturschaffender und als Persönlichkeit — Freiheitliebend, der keinerlei Gewaltanwendung und Tyrannel verzieh, der unermüdetlich und kompromißlos jeglichen Formen der sittlichen und moralischen oder ideologischen Unterdrückung und Erniedrigung des Menschen Widerstand leistete. Und nicht von ungefähr gerade in Alma-Ata, wo Dombrowski die Schrecken der nächtlichen Verhaftungen und die Qualen der rund um die Uhr ununterbrochen lautend Verhöre erlebte, spielt die Handlung seiner größten und bedeutendsten, in vielem autobiographischen Werke: „Der Antiquitätenkustos“ und „Fakultät unnötiger Dinge“. Gerade jener, an denen er vom Beginn 1956 bis zu seinem Tode am 29. April 1978 in Moskau gearbeitet hat.

Am 12. Mai dieses Jahres wäre Juri Dombrowski 81 Jahre alt geworden. Jetzt sind es bereits 12 Lenze her, seitdem sich seine nächsten Verwandten von ihm auf dem Kusminkifriedhof Abschied nahmen.

Er hatte seinen fälligen Geburtstag nicht erlebt, genauso wenig das Erscheinen seines Hauptromans, des Romans seines Lebens in seiner Heimat.

Aber sein Schaffen ist nicht gestorben, denn es war wahrheitsgetreu. Und die Wahrheit ist unsterblich.

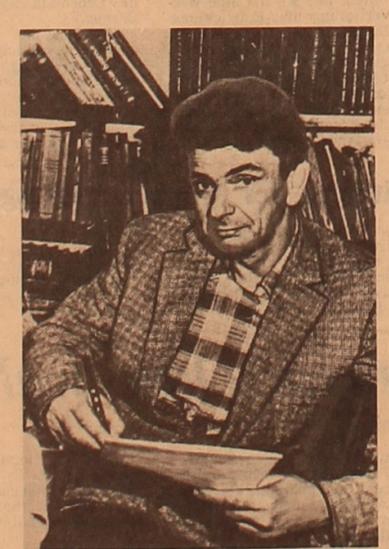
Arkadi KUNSTMANN
Alma-Ata

Sein einziger Stolz war, daß er es durchgesetzt hatte — aber mit welcher Hartnäckigkeit! — fünfmal rehabilitiert zu werden. Darüber, was er durchgemacht hatte, und zu überleben, das war schon an und für sich eine Heldentat. — sprach er nicht.“

Also fünf Verhaftungen und fünf Rehabilitierungen. Bekannt aber waren nur vier Verhaftungen und vier Vorstrafen Dombrowskis. Die fünfte Verhaftung war noch ein Rätsel. Dieses Rätsel löste ein glücklicher Zufall — zu dieser Episode aus dem Leben des künftigen Schriftstellers fanden sich Augenzeugen. Nach ihren Mitteilungen hatte sich alles, wie folgt, ereignet. Beim Antritt des Direktorates in der Schule Nr. 2 hatte Dombrowski als schöpferischer Mensch und weit entfernt von Buchhaltungsangelegenheiten, es nicht für notwendig erachtet, alle materiellen und wirtschaftlichen Unterlagen gründlich zu überprüfen. Er hatte alles ohne nachzusehen, übernommen und mit keinen bösen Streichen seitens seiner Vorgänger gerechnet. Das mußte er teuer bezahlen. Die später eingeleitete Prüfung stellte Fehlbeträge in der Schulkasse fest. Und da der Direktor ein Mann mit „dunkler“ Vergangenheit und somit „unzuverlässig“ war, verdächtigte die kompetenten Organe gerade ihn der Unterschlagung. Für die Untersuchungszeit wurde er in Haft genommen. Damals hatte er sechs oder acht Monate im Gefängnis verbracht. Gerade so viel, wie die Mitarbeiter der Untersuchungsorgane nötig hatten, um die wahren Schuldigen am Finanzverbrechen festzustellen. Die Augenzeugen sagten aus, daß es der Wirtschaftsleiter und der ehemalige Buchhalter der Schule waren.

**Der Anfang des aktiven
literarischen Schaffens**

Der Anfang des aktiven literarischen Schaffens des Schriftstellers fällt in das Jahr 1937, als in der Juli-August-Ausgabe der Zeitschrift „Literaturny Kasachstan“ (ein Vorgänger der heutigen Zeitschrift „Prostor“) die ersten Kapitel seines ersten unvollendeten Romans „Der shawin“ erschienen, später vom Autor in „Zusammenbruch des Imperiums“ umbenannt. Die



endgültige, aber unvollendete Variante des Romans erschien für das breite Publikum unter dem ersten Titel im Jahre 1939 im Verlag KichL (Kasachskoje Idateistwo Chudoshestwennoi Literatury). Zuvor war in diesem Verlag der erste Artikel Dombrowskis aus der von ihm geplanten breiten Reihe von Publikationen unter dem allgemeinen Titel „Kulturschätze Kasachstans“ publiziert worden — „Die Fremdsprachenabteilung der Puschkink-Bibliothek“. Unter dem Beitrag steht aber der Name des Schriftstellers nicht, und zwar nicht zufällig... Es ist auch kein Zufall, daß keine weiteren Beiträge aus dieser geplanten Serie erschienen sind. Vorgreifend sei gesagt, daß den Leitern der Bibliothek in jenen Jahren der Artikel gegnäßig. Ja sogar als die Grundlagen ihrer „unermüdetlichen Arbeit“ im Bereich des proletarischen Biblio-

lichte es ihm, verhältnismäßig sorgenlos, ja sogar mit gewissem Komfort zu leben. Nicht weit vom Museum, im Haus Nr. 61 in der Karl-Marx-Straße mietet Dombrowski ein Zimmer mit einem Separateneingang und kauft manchen Hausrat. Kurzum, er versucht, ruhig, wohl eingerichtet zu leben. Über sein Leben in jener Zeit schreibt er ziemlich ausführlich und genau in seinem Kurzroman „Der Antiquitätenkustos“. Der dokumentarische Charakter der Ereignisse, insbesondere vieler Einzelheiten, findet seine Bestätigung in seinem Interview für die italienische Zeitschrift „Europeo“ aus dem Jahre 1968: „...Ihre Kritik hat einmütig den autobiographischen Charakter der Erzählung betont. Das stimmt auch. Alles von mir Geschilderte hatte ich tatsächlich erlebt: Sowohl eine Riesenschlange war aus dem Zoo entflohen, auch die alte Frau von der Behlgen weg von Wohnung zu Wohnung mit einem Glas Asche (ich habe sogar ihren Namen nicht geändert); der Museumsdirektor Stepan Mitrofanowitsch Promin lebt heute noch...“

Dennoch fanden manche Details, und das ist ganz natürlich, keinen Platz im „Antiquitätenkustos“. Zum Beispiel, daß er jetzt genötigt war, den Politunterricht zu besuchen (und ihn auch besuchte, wie sollte er auch anders?), den es auf seiner neuen Arbeitsstätte gab. Oder, daß er auf der Vollerhebung des Museumskollektivs im Jahre 1938 erneut als Mitglied in der Gewerkschaftsorganisation aufgenommen wurde, aus der er wenig später ausgeschieden war. Oder daß er im Oktober 1938 eine Dienstreise zu einer altertümlichen Grabstätte im Bereich des Wasserkraftwerkes an der Straße nach Medeo machte und von der heute nichts mehr bekannt ist. Auch davon nicht, daß der Schriftsteller ebenfalls im Jahr 1938, als er im Museum arbeitete, sehr schwer erkrankte — er bekam starke epileptische Anfälle. Er schreibt auch nichts davon, daß vom Dezember desselben Jahres an im Museumskollektiv eine gepiante häßliche Hetze gegen ihn begann.

Folgendes schrieb Juri Dombrowski in einem seiner autobiographischen Dokumente, datiert mit dem 12. September 1944:

„...Meine wissenschaftliche Arbeit war mit der Altertumsgeschichte Kasachstans verbunden. In der Zeit, als ich oberer wissenschaftlicher Mitarbeiter im Zentralen Museum Kasachstans war, entdeckte ich eine altertümliche Stadt (was wahrscheinlich die Überreste der Stadt Talgar — A. K.), deren Ausgrabung von einer Sonderexpedition geführt wurde. Ich habe eine Reihe wissenschaftlicher Arbeiten in Geschichte...“ (Bis jetzt konnte nicht geklärt werden, welche — A. K.)

**„Der Antiquitätenkustos“
verschwand für immer**

Außer der wissenschaftlichen Seite, gab es in Dombrowskis Leben auch die schöpferische. In dieser Zeit schrieb er aktiv für Zeitungen, war Mitglied des Novellenschreibbezirks der Sektion des Schriftstellerverbandes, arbeitete intensiv an der Vollendung des „Antiquitätenkustos“, der aber nach Anlage und Inhalt ganz anders war. Bis heute noch bleibt dieses Werk J. Dombrowskis unbekannt.

Am 26. August 1939, während des Aufenthalts in Moskau, wurde Juri Dombrowski verhaftet. Bei der Verhaftung wurde auch das Manuskript seines Romans „Der Antiquitätenkustos“ beschlagnahmt, über dessen Veröffentlichung er mit einem Moskauer Verlag verhandelte. Mit welchem bleibt bis heute ebenfalls unbekannt. Das Manuskript dieses Buches hatte man überall beschlagnahmt, und das letzte Exemplar, das der Autor — der schon einmaß und auf seine Etappierung nach Alma-Ata wartete, wo er vor dem Dreiergericht des NKWD erscheinen und seine Strafe abbekommen sollte — bei sich hatte, wurde ihm mysteriös von „jemandem“ entwendet. Dadurch verschwand aus dem Nachlaß von J. Dombrowski ein großes, sehr interessantes und durch nichts ersetzbares Werk.

Nebelhafte Periode

Die Zeitspanne vom Herbst 1939 und etwa bis zum Herbst 1943 bleibt in der Biographie des Schriftstellers nebelhaft. Es ist nur bekannt, daß der erste Ort der Abbüßung seiner Lagerfrist das Sewostlag war, das sich damals bei Petropawlowsk befand. Außerdem steht ein von Dombrowski eigenhändig verfaßtes Dokument zur Verfügung, das in bedeutendem Maße

Straffälligkeit der Handlungen einiger Untersuchungsrichter, die meinen Fall behandeln, erhielt ich die offizielle Benachridigung vom Sonderstaatsanwalt der UdSSR, daß darüber sofort ein Strafverfahren eingeleitet werde.

Von meiner schöpferischen Arbeit wäre müßig zu sprechen, da meine ganze Tätigkeit in Alma-Ata verlief und dem Schriftstellerverband gut bekannt ist.

Im Bereich der Literatur bin ich seit 1936 tätig. Im Jahre 1938 erschien als Einzelausgabe mein Roman, der früher unter dem Titel „Zusammenbruch des Imperiums“ in einer Literaturzeitschrift veröffentlicht worden war (gemeint ist der Roman „Der shawin“ — A. K.). Mit dem Abdruck meines zweiten Romans „Der Antiquitätenkustos“ hatte man ebenfalls in der Zeitschrift begonnen. Jedoch nach meiner Verhaftung hatte man die Veröffentlichung eingestellt und das Manuskript ging verloren... Wo es sich jetzt befindet, weiß ich nicht. Gegenwärtig arbeite ich intensiv an meinem dritten Roman „Der Affe kommt nach seinem Schädel“, den ich im Jahre 1945 zu veröffentlichen gedenke.

In Anbetracht des Dargelegten, bitte ich, meine Mitgliedschaft im Schriftstellerverband wiederherzustellen.

Folgenderweise wird über all das nach den Worten Dombrowskis in der Dokumentarerzählung „Ein Manuskript findet den Autor“ berichtet, die Alexander Less in seinem Buch „Nichtgelesene Seiten“ publiziert hat.

...1939 (erzählt Juri Dombrowski dem Autor — A. K.) hatte man mich wie Tausende andere „Rückfällige“ auf eine falsche Anzeige hin verhaftet. Ich verbrachte in Haft mehrere Jahre, wurde freigesetzt und ließ mich in Alma-Ata nieder. Bald danach erkrankte ich und wurde in eine Klinik eingeliefert...“

Somit war der Schriftsteller im Jahre 1943 in unsere Republik zurückgekehrt. Er ist sehr krank. Jedoch die Entbehrungen im Gefängnis, und im Lager sowie die Krankheiten hatten ihn nicht zu beugen vermocht. Sogar auf dem Krankenbett, halb gelähmt, setzt er seine schriftstellerische Tätigkeit fort. Und vom Herbst 1943 bis Februar 1944 schreibt er die erste Variante seines heute weitbekannten Pamphletromans „Der Affe kommt nach seinem Schädel“.

**„Der Affe kommt nach
seinem Schädel“**

...Ich begann den Roman im Herbst dreitundvierzig, im Krankenbett und hatte nur ein einziges Schülerheft, das mir der Arzt geschenkt hatte, und einen Federhalter, der eigentlich kein Federhalter war, sondern ein Span mit einer daran befestigten Feder. Tinte machte ich mir aus Mangan — sie wurde braun und erinnerte mich an die Tinte, mit der Mönche und Amtsschreiber wohl etwa im XVI. Jahrhundert schrieben. Papiersparen, schrieb ich mit so feiner Schrift und drückte so dicht Zelle an Zelle und Buchstabe an Buchstabe, daß ich heute meine Manuskripte jener Zeit nur mit Hilfe einer starken Lupe lesen kann.

Meine Beine waren gelähmt. Zuerst mußte ich liegend schreiben, später konnte ich sitzen. Da kam mir ein Pappschild mit Schriftzeichen verschiedener Größe zu Hilfe, die man in den Kliniken zur Kontrolle der Sehkraft benutzt...“

„Vor der eigenen Kraftlosigkeit und vor Langeweile Rettung suchend — ich konnte mich nicht auf dem Bett bewegen, nur rutschen — schrieb ich meinen Roman“.

Diese Geschichte hatte J. Dombrowski Alexander Less erzählt, und der schilderte sie in seiner Dokumentarerzählung.

Im Herbst 1944 wurde er in die Rechte als Mitglied des Schriftstellerverbandes wiederingesetzt.

Wie Dombrowski in der Zeit von 1945 bis 1946 lebte und womit er zu tun hatte, darüber ist außerordentlich wenig bekannt. Sicher und genau kann nur gesagt werden, daß der Schriftsteller in dieser Zeit sorgfältig an der Fertigbearbeitung seines Romans „Der Affe kommt nach seinem Schädel“ beschäftigt war. Im Jahre 1945 erschien in der Zeitung „Kasachstanskaja Prawda“ seine Novelle „Die Verhaftung“ (eine Episode aus dem Leben A. S. Gribojedows). Seine



PANORAMA

Auch die Kultur der Sowjetdeutschen bewahren

Erhaltung und Pflege der sowjetdeutschen Kultur haben erstmals Eingang in das Protokoll über die Zusammenarbeit zwischen den Kulturministerien der UdSSR und der DDR gefunden, das während der sowjetischen Kulturtage in der DDR zwischen beiden Ländern vereinbart worden ist. Dies äußerte der stellvertretende sowjetische Kulturminister Juri Chlitschewski, der sich anlässlich der bis zum 19. Juni dauernden Kulturtage in der DDR aufhält, in einem ADN-Gespräch. Vor allem jenen der zwei Millionen Deutschen, die im Lande bleiben wollen, müsse dabei geholfen werden, Sprache und Kultur zu bewahren. Schulen und Hochschulen sollten aufgebaut werden. Mittelfristig könne die Aufgabe entstehen, die Wiedererrichtung einer Autonomen Republik der Sowjetdeutschen zu unterstützen, so Chlitschewski. Der Oberste Sowjet habe grundsätzlich zugestimmt, die Umsetzung

stöße aber bislang auf große Schwierigkeiten. Der Minister regte eine Ausstellung über 400 Jahre deutsch-russischer Beziehungen in Berlin an. Im Mittelpunkt solle der wechselseitige Einfluß von Künstlern und Politikern auf die Kultur des jeweils anderen Landes stehen. Die Ausstellung würde nicht zuletzt deutlich machen, daß man im kleinen Europa gemeinsam lebe. „Wir tragen jetzt nicht die sowjetische Kultur zu Grabe“, meinte Chlitschewski. „Vielleicht sind dies die letzten Kulturtage der UdSSR in der DDR, aber der kulturelle Austausch wird weitergehen“. Dabei werden sich vor allem die direkten Kontakte vielseitig gestalten, so zwischen dem „Grünen Gewölbe“ in Dresden und den Moskauer Kreml-Museen oder der Berliner Staatsbibliothek und der Moskauer Lenin-Bibliothek. Die Kulturtage seien ebenso wie die Verhandlungen von bel-

den Ländern gut vorbereitet worden, schätzte Chlitschewski ein, der für auswärtige Verbindungen seines Ministeriums verantwortlich ist und mehrere Jahre sein Land als Botschafter bei der UNESCO vertrat. Unklar sei bisher die Finanzierung des beschlossenen Programms, da der DDR-Staatshaushalt ja noch nicht festgelegt worden sei. In der Geschichte zwischen den Völkern beider Länder habe es viel Grausames, Schlechtes gegeben. „Es wäre dennoch einfach unverünftig und kurzfristig, all das Positive durchzustreichen“, gab Chlitschewski zu bedenken. Ein fruchtbarer Austausch habe trotz allem stattgefunden. „Oder ist es etwa schlecht, daß die Dresdener Gemäldegalerie und das Moskauer Puschkin-Museum schon viele Jahre großartige Ausstellungen austauschen? Wollen wir einfach vergessen, daß die Komische Oper und das Stanislawski-Nemirovitch-Dantschenko-Theater Dirigenten, Regisseure, Sän-

ger austauschen?“ fragte der Politiker. Man brauche in der Politik wie im Leben Ausgewogenheit im Urteil. Der gesunde Menschenverstand müsse über Vorurteile siegen. Die breit angelegte Form von Kulturtagen habe auch weiterhin ihre Berechtigung, erklärte Chlitschewski. Durch sie werde Vielfalt der nationalen Kunst repräsentiert. Die Sowjetunion sei mit Kulturangeboten auch in der Bundesrepublik aktiv. So werden in diesem Jahr Prokofjew-Tage in Düsseldorf ausgerichtet, habe es in Bremen bereits im vergangenen Jahr Sowjetunion-Tage gegeben. „Wir können kaum alle Angebote der Bundesländer wahrnehmen“. Was für sie möglich und vorgesehen sei, sollte auch in jedem künftigen DDR-Land denkbar sein. Man müsse die Kulturtage von propagandistischen Lösungen befreien. Vielmehr sollte sie vor allem Künstlern die Möglichkeit geben, sich kennenzulernen und auszutauschen.

In wenigen Zeilen

LONDON. Die britische Königin Elizabeth II. hat am Samstag aus Anlaß ihres offiziellen Geburtstages und auf Vorschlag der Regierung Thatcher den Schauspieler Peter Ustinov und den Schriftsteller Kingsley Amis in den Adelsstand erhoben sowie hunderte weiterer Persönlichkeiten ausgezeichnet.

BONN. Eine gesamteuropäische Rettungsaktion für die Baudenkmäler in der DDR und Osteuropa hat der Vizepräsident der Internationalen Denkmal-schutzorganisation Europa Nostra, Otto C. Carlsson, gefordert. Der andere Teil Deutschlands benötige nicht nur Finanzhilfe, sondern auch einen Erfahrungsaustausch zur Nutzung modernster Erkenntnisse und Techniken der Denkmalpflege, sagte Carlsson.

PARIS. Paris steht in diesem Sommer im Zeichen des amerikanischen Pop-Art-Künstlers Andy Warhol: Zum Auftakt wurde in der Stiftung des Juwelierunternehmens Cartier eine Ausstellung mit Frühwerken des 1987 gestorbenen Malers eröffnet. Gezeigt werden rund 200 unbekanntere Arbeiten des Künstlers. ULAN-BATOR. Mongolische Veteranen, die in Genossenschaften tätig sind, haben sich in einem Bund vereint. Wie auf der Gründungskonferenz des Bundes der Genossenschaften der mongolischen Veteranen berichtet wurde, zählen die insgesamt 60 Räte der Veteranen im Lande etwa 4.300 Mitglieder.

Zum Tag der „Baltischen Woche“

M. S. Gorbatschow hat in dem vergangenen Mittwoch abgehaltenen Sitzung des Rats der Föderation der UdSSR bei Erörterung der nationalen und staatlichen Gestaltung des Landes die Konzeption unterbreitet, eine Union souveräner sozialistischer Staaten zu schaffen. Einen Tag früher hatten M. S. Gorbatschow und N. I. Ryshkow die Vorsitzenden der Obersten Sowjet Lettlands, Litauens und Estlands empfangen. Bei dem Treffen fand ein Meinungsaustausch zur Situation statt, wie sie sich in den zwischenstaatlichen Beziehungen herausgebildet habe. Der Vorsitzende des Obersten Sowjets Litauens bezeichnete das Treffen mit dem UdSSR-Präsidenten als „sachlich und konstruktiv, das in einer freundschaftlichen Atmosphäre verliefen ist“. Die Nachrichtenagenturen und die Presse berichten unter Berufung auf offizielle litauische Vertreter, daß eines der Ergebnisse des Treffens die „Schwächung der ökonomischen Sanktionen gegen Litauen“ sein wird. Die Dinge bewegen sich also. Entwickelt werden auch die Kontakte, auf deren Fehlen man sich

noch vor wenigen Tagen berufen hat. Vor diesem Hintergrund muß ein befremdendes Gefühl die Resolution der beiden Kammern des USA-Kongresses hervorrufen, die den 14. Juni zum Tag der baltischen Freiheit erklärt haben. Die Resolution fordert den USA-Präsidenten auf, eine Proklamation über den „Tag der baltischen Freiheit“ zu verkünden und innerhalb von 60 Tagen dem Kongreß einen Bericht über die konkreten Aktionen der Regierung zu dem Zweck vorzulegen, „eine friedliche Wiederherstellung der Unabhängigkeit der baltischen Staaten“ zu unterstützen. Wenn man mit dem „Tag der baltischen Freiheit“ einen Tag der Verhandlungen, einen Tag des Meinungsaustauschs, einen Tag nützlicher Überlegungen meinen, dann sind wir „dafür“. Wenn das aber nur eine weitere Form von Druckausübung, eine weitere Form von Erpressung ist? Dann sind wir, und dazu werden mir wohl viele zustimmen, dagegen, weil das keine konstruktive Form der Erörterung des großen und ernsthaften Problems wäre. Jewgeni BABENKO, TASS-Kommentator

Neues Vorhaben

Frankfurter Henninger-Bräu steigt bei Berliner Bärenquell ein

Mit Investitionen in zweistelliger Millionenhöhe will in den nächsten zwölf Monaten die Frankfurter Henninger-Bräu AG der Berliner Brauerei Bärenquell einsteigen. Wie dieser Tage auf einer Pressekonferenz in Anwesenheit der Bürgermeister beider Städte, Dr. Hans-Jürgen Moog und Tino Schwierzina, mitgeteilt wurde, soll ein längerfristiger Kooperationsvertrag die Existenz der 1882 gegründeten Berliner Brauerei und die Arbeitsplätze ihrer 300 Mitarbeiter im marktwirtschaftlichen Wettbewerb sichern. Mit Hilfe der Henninger AG, die spätere Mehrheitsbeteiligung anstrebt, sollen Technik, Vertrieb und Verwaltung von Bärenquell modernisiert und bis September ein qualitativ hochwertiges Bier der Marke Berliner Pilsner entwickelt werden. Ziel sei kein Kauf, sondern sinnvolle Kooperation und Produktionsergänzung, wurde vor der Presse betont.

Als erstes wurde begonnen, in dem früheren, seit zehn Jahren nur auf Flaschenbier spezialisierten Betrieb des Berliner Getränkekombinats eine Fassbierfüllanlage zu installieren. Um ein wettbewerbsfähiges Angebot zu unterbreiten, soll schon ab nächster Woche als Ergänzung zum Bärenquell-Pilsner die gesamte Produktions- und Lieferpalette der Henninger AG bis zu alkoholfreien Getränken vertrieben werden. Neben eigenen Bieren wird Bärenquell so künftig „Kaiser Pilsner Privat“ und Export-Bier aus Frankfurt abfüllen und nach deutschen Reihheitsgebot (seit 1516) brauen. Eine gemeinsame Vertriebsgesellschaft ist in Planung. Zu den Marketingvorhaben zählen neue Bärenquell-Kästen und -flaschen.

Bärenquell, nach Austritt aus dem Getränkekombinat seit Mai selbständiger VEB, befindet sich in Umwandlung in eine GmbH. Im Drei-Schicht-Betrieb werden derzeit 600 000 Hektoliter Flaschenbier des gefragten Berliner Pilsners pro Jahr produziert, ohne den Bedarf decken zu können. Mit einer Leistung von rund 2 000 Hektolitern je Mitarbeiter zählt sie, so die Experten vor der Presse, nach DDR-Maßstäben zu den leistungsfähigsten und modernsten Brauereien, ist damit aber international nicht wettbewerbsfähig. Die Henninger AG, Mitglied der März-Gruppe, liefert mit 700 Mitarbeitern (einschließlich Verwaltung, Logistik und Vertrieb) jährlich etwa 1,7 Millionen Hektoliter aus.

Der nach vielen Gesprächen und Angeboten mit der Henninger-Bräu AG geschlossenen Vertrag, so Bärenquell-Direktor Walter Ziehe, biete optimistische Zukunftsaussichten für seine Mitarbeiter. Nicht von Entlassungen zu effektiverer Produktion sei die Rede, sondern davon, wie die vielfältigen neuen Aufgaben mit eigenen Kräften zu lösen seien.

Die Vereinbarung von Henninger AG und Bärenquell setzt die Reihe differenzierter deutscher Kooperationsabkommen auf dem Brauereisektor fort. Verträge schlossen bereits die Westberliner Kindl AG und andere zur Bildung-Gruppe gehörende Brauereien mit Berliner Bürgerbräu und der Brauerei Potsdam, der Exportbrauerei Radeberg und der Brauerei Krostitz sowie Paulaner München und die Sachsenbräu AG Leipzig. Experten erwarten auf dem DDR-Biermarkt (rund 26 Millionen Hektoliter) einen starken Verdrängungswettbewerb. Die Kapazitätsreserve der bundesdeutschen Brauwirtschaft werden auf 24 Millionen Hektoliter geschätzt. Hinzu kommen freie Kapazitäten europäischer und außereuropäischer Wettbewerber.

Schwierigkeiten bei Vernichtung von chemischen Waffen

Die USA-Streitkräfte sehen sich nicht in der Lage, einen vom Kongreß gesetzten Termin für die Vernichtung von Chemiewaffenbeständen einzuhalten. Das geht aus einem jetzt vom General Accounting Office (GAO), dem Kontroll- und Untersuchungsorgan des Kongresses, unterbreiteten Bericht hervor.

Senat und Repräsentantenhaus hatten 1985 Mittel für die Herstellung von Binärraffen unter der Bedingung bewilligt, daß die bisherigen unitären Chemiewaffen bis April 1997 vernichtet sind. Dabei handelt es sich um eine einseitige Entscheidung der USA, die kein Bestandteil eines internationalen Vertrags ist.

Für die Terminschwierigkeiten werden technische und finanzielle Gründe genannt. Die Anlage auf dem Johnston Atoll, wo ab Jahresende aus der BRD abgezogene Chemiewaffen vernichtet werden sollen, ist noch nicht arbeitsfähig. Wann die acht bei Chemiewaffendepots in den USA zu errichtenden Öfen fertig werden, steht noch nicht fest.

Nach dem kürzlich von G. Bush und M. S. Gorbatschow unterzeichneten amerikanisch-sowjetischen Chemiewaffenabkommen muß die Vernichtung am 31. Dezember 1992 beginnen. Bis 2002 sollen beide Seiten nur noch über je 5 000 Tonnen chemischer Kampfstoffe verfügen, die bei einem weltweiten Verbot verschwinden würden. Wie aus dem GAO-Bericht hervorgeht, werden die Kosten für die Vernichtung nicht nur 1,7 Milliarden Dollar, sondern mindestens das Doppelte betragen. Bei der ursprünglichen Kalkulation der Armee sei von falschen Angaben über Bau-, Geräte- und Personalkosten ausgegangen worden.

„Schamanen“ auf der Insel Vido

Vido ist eine winzige südkoreanische Insel im Gelben Meer. Sie liegt in zwei Stunden Motorbootfahrt von der Stadt Puan (Provinz Tscholabuk-do) entfernt. Hier, in der Siedlung Tae-ri, leben nur 140 Familien, deren jede eine Dynastie angestammter Fischer darstellt. Nichtsdestoweniger ist diese Kleinsiedlung im ganzen Land bekannt dank dem „Tibaenori“ — dem fröhlichen und koloritvollen Festival mit mehrjähriger Geschichte, gewürdigt im vorigen Jahr mit einem Sonder-Präsidentenpreis auf dem Gebiet der Kultur für den besten Brauch, der in allen Einzelheiten des Rituals und unter Beibehaltung des wahren Volksgeistes überliefert worden ist. „Tibaenori“ ist ein uraltes Fischerfest, bei dem die Menschen die Götter um ein glückliches Leben für sich und ihre Kinder, um ruhiges Meer, stillen günstigen Wind und reichen Fang bitten. Es wird um die Frühlingssolstitze an einem Ruhetag veranstaltet und dauert von frühmorgens bis spätabends. Die Teilnehmer des „Tibaenori“ werden in zwei große Gruppen geteilt, deren jede den entsprechenden Teil des Zeremoniells ausführt. Die erste Gruppe begibt sich in die Berge in den östlichen Tempel, wo sie gemäß 12 Göttern leben, die die Fischer und ihre Familien beschützen. Den Festzug leitet „Mudang“ — der Schamane — an. Die Teilnehmer des Zuges, der von rituellen Trommel- und Gongschlägen, Trompeten- und Flötenklängen begleitet wird, tragen auf einer besonderen Säufte Gaben für die Götter — Meeresprodukte, Gewürze, Süßigkeiten und Wein. In den

Gebirgstempel gehen nur Männer, da die dort lebenden Götter das „schwache Geschlecht“ nicht gern haben. Nachdem die Prozession die Gaben im Tempel abgestellt und seine Beschützer mit alten Volkstänzen erfreut hat, kehrt sie an die Küste zurück, wo die zweite Gruppe der Teilnehmer bereits den zweiten Teil des Zeremoniells — den Bau des „Tibaenori“ — abschließt. Dieses rituelle Attribut stellt eine Art Boot aus mit heiligen Kräutern umflochtenen Schiffstämmen dar. Jeder Einwohner von Tae-ri flücht in den „Tibaenori“ ein Grashalm — einen Teil seiner Seele — ein. Darauf stellt man auf das Boot Körbe mit Gaben und fährt es unter den Klängen des Volksorchesters „Nong-Ak“ sehr weit ins Meer hinaus, wo man es dem Schaulken der Wellen überläßt. Der „Tibaenori“ ist solcherart gebaut, daß er nicht lange auf dem Wasser bleiben kann, er geht unter und wird zur Beute des Meeresschlangens, der sich über die Fischer nun zweifellos erbarmen und ihnen im schweren Augenblick helfen wird. Das Fest endet mit einem gemeinsamen Festmahl, Gesang und Tanz.

Die Einwohner der Insel Vido sind — alles andere als religiöse Fanatiker. Ihre aufrichtige Beteiligung am „Tibaenori“-Fest erklärt sich durch innige Liebe und sorgsameres Verhalten zum Erbe der Vorfahren, durch ihren fröhlichen und lebenslustigen Charakter und den Wunsch, sich mit der heimatischen Natur zu vereinen. Unser Bild: Ein Fragment des „Tibaenori“-Festes



Foto: TASS

Folgen der Unterernährung

Brasilianische Kinder, die bei ihrer Geburt genauso groß sind wie amerikanische, wachsen bereits im ersten Lebensjahr 4,6 Zentimeter weniger als diese. Grund für das erhebliche Wachstumsdefizit bei Kindern in Brasilien ist die weit verbreitete Unterernährung. Das geht aus einem Bericht des brasilianischen „Instituts für Versorgung und Ernährung“ hervor. 40 Millionen der insgesamt 148 Millionen Brasilianer sind unterernährt.

In Rio de Janeiro wurden Unterschiede im Wachstum bereits zwischen Kindern aus unterschiedlichen Stadtvierteln festgestellt. Die Kinder der gutsituierten Familien sind im Alter von sieben Jahren sieben Zentimeter größer als die Kinder aus den sogenannten Favelas, den Elendsiedlungen in den Vorstädten. Unterernährung ist auch ein Grund für enorme Schwierigkeiten in der Schule, mehr als 40 Prozent der unterernährten Kinder sind davon betroffen. In der Schopenhagenschule, so der Bericht, kann Unterernährung bis zu 60 Prozent der Nervenzellen des Kindes zerstören und im Alter von 18 Monaten zu irreversiblen Hirnschäden führen.

Zentrum für Unternehmenseentwicklung

In der ungarischen Stadt Pecs soll ein Zentrum für Unternehmenseentwicklung (Business innovation center) mit EG-Unterstützung eingerichtet werden. Vertreter der italienischen Region Friuli-Venezia Giulia sowie des Bezirks Haranya, der Stadt Pecs und der Wirtschaftskammer des Südpannonsgebietes haben laut MTI dazu in der vergangenen Woche eine Absichtserklärung unterzeichnet. Mit der Vorbereitung des Zentrums wurde eine an der Finanzierung beteiligte Tochterfirma der italienischen Staatsholding

IRI beauftragt. Der Bezirk Baranya, der als wirtschaftliches Krisengebiet gilt, wird bei Zustimmung der Regierung die Mittel für die Gründung des Zentrums bereitstellen. Die erforderlichen 400 Mio Forint wurden aus dem Fonds für Arbeitsbeschaffung bewilligt. Analoge Zentren in anderen europäischen Städten unterstützen mit Beratung, Vorzugskrediten und Schaffung der Arbeitsbedingungen. Das EG-Hilfsprogramm sieht für Ungarn drei derartige Zentren vor.

Schweizer „Schnüffellaffaire“ weitete sich immer mehr aus

Geheimakten von „unsicheren“ Bürgern, Fotosammlungen, abgehört Telefongespräche, kopierte Postsendungen sowie Telegramme in weit größerem Ausmaß als bisher bekannt, hat jetzt ein neuer Bericht der Schweizer Parlamentarischen Untersuchungskommission (PUK) an das Licht der Öffentlichkeit gebracht. Das neue Verzeichnis der Kommission, die ihre Arbeit nunmehr beendet hat, füllt 20 Seiten. Zu den seit Beginn der „Schnüffellaffaire“ im November 1989 bekannten 900 000 Kartellen der Hauptregistratur kommen 100 000 neuentdeckte, gesondert abgelegte „Fiche“ hinzu. Zur Hauptregistratur gehört auch eine Sammlung mit Fotos von 126 000 Personen, so von Ostreländern, deren Paßbilder die Grenzpolizei kopierte.

In den Archivräumen der Bundesanwaltschaft fand sich ferner eine bis 1986 geführte Kartei mit Angaben zu Personen, die als Linksextremen eingestuft wurden. Darüber hinaus existierte eine Verdächtigungskartei für Links- und Rechtsextreme, deren ursprünglich genannte Zahl von 3 000 jetzt auf 10 000 korrigiert wurde. Entdeckt wurde weiter eine Verdächtigungskartei über „potentielle Landesverräter“, eine spezielle Terroristenkartei, Aufstellungen über Einreisepässe, erteilte Redegenehmigungen und überprüfte Einbürgerungsversuche. Die Kartei des Schweizerischen Roten Kreuzes, die Angaben von

Kindern enthält, die in den Nachkriegsjahren Ferien in der Schweiz verbrachten, umfaßt nicht 80 000, sondern 183 000 Namen. Offengelegt wurde auch, daß Angestellte der Post ohne Verfügen Inhaber von Postfächern, Postcheckkonten, Einzahl- und Zeitungsdressaten der Bundespolizei gemeldet haben. DDR-Bürger waren offenbar besonders verdächtig. Zwischen 1969 bis 1986 sollen sämtliche Telegramme von und nach der DDR kopiert und der Bundesanwaltschaft übergeben worden sein. Diese wendeten dann offiziellen Berichten zufolge zum bundesdeutschen Nachrichtendienst BN2.

Wie der Präsident der PUK, Nationalrat Moritz Leuenberger, im Schweizer Fernsehen erklärte, habe man während und nach dem zweiten Weltkrieg überall Feinde gesehen. Das gegenseitige Mißtrauen habe nie aufgehört. Durch die Veränderungen in den osteuropäischen Staaten sei eine große Diskussion in Gang gekommen. Demokratie bedeute auch Toleranz gegenüber Andersdenkenden, und nicht jeder sei schon ein Verräter, der Veränderungen möchte. Die Bundesanwaltschaft will ab Sommer mit dem Versand Zehntausender „Fiche“ an betroffenen Bürger beginnen. Diese dürften aber nicht lückenlos sein, da Zuträger und Kontaktpersonen aus Sicherheitsgründen auf den Kartellen unkenntlich gemacht werden.

Truppenabzug nach Zeitplan

Der Abzug der sowjetischen Truppen aus der Tschechoslowakei erfolgt strikt nach Zeitplan. Darüber informierten der Minister für Nationale Verteidigung der CSFR, Generalleutnant Rudolf Duchacek, und der Kommandierende der Zentralen Gruppe der Streitkräfte, Generaloberst Eduard Worobjow, vor der internationalen Presse in Prag.

Duchacek ging unter anderem auf die mit dem Truppenabzug verbundenen vermögensrechtlichen Probleme ein. Unter Berufung auf den tschechoslowakischen Parliamentsausschuß zur Überwachung des Truppenabzugs lastete er den sowjetischen Truppen Umwelbelastung an den Stationierungsstellen an, so Grundwasser- und Waldschäden. Worobjow hielt dagegen, die Grundwasser- und Waldschäden trügen lediglich lokalen Charakter und seien auf Fahrlässigkeit und nicht auf irgendeine böse Absicht zurückzuführen.

Madrids Prado ist immer für eine Überraschung gut

Der Prado, Madrids berühmte Bildergalerie, kann sich auch ohne weltweit beachtete Ausstellungen nie über Mangel an Publicity beklagen. So ziemlich alles, was hinter den Mauern des Palacio Villanueva vor sich geht, ist für das spanische Publikum von Interesse, und der in Öffentlichkeitsarbeit sehr rührige Prado-Direktor Alfonso Perez Sanchez weiß das geschickt zu nutzen. Die jüngste Schlagzeile, die der Prado verursachte, hat ihm allerdings gar nicht gepaßt, eine rasch einkerbende Pressekonferenz mit einem nachdrücklichen Dementi verriet seinen Ärger. Eins der 79 Bilder der kürzlich beendeten

Valaquez-Ausstellung soll, so hatten Zeitungen berichtet, fälschlich dem Werk des großen Spaniers zugeordnet worden sein. Matias Diaz Padron, Chef der Abteilung flämisch- und holländische Maleure des Prado, will herausgefunden haben, das Bild nicht von Velazquez, sondern von Gaspar de Crayer stammt. Als Beweismittel führt er zehnjährige Forschungsarbeiten und diverse vergleichende Studien an.

Besonders ärgerlich an der Enthüllung ist, daß mehrmals versichert wurde, die Bilder der diesjährigen Velaquez-Ausstellung des Prado seien über jeden Zweifel

erhaben. Dabei hat Prado-Direktor Sanchez, der seinen Mitarbeiter jetzt öffentlich rügte und von der Authentizität des umstrittenen Porträts beharrte, im Jahre 1976 aus Anlaß einer spanischen Ausstellung in London selbst leise Zweifel an der Echtheit des aus dem Privatbesitz eines Bankiers stammenden Bildes geäußert. Das Faß zum Überlaufen brachte Matias Diaz Padron mit weiteren Zweifeln an Velaquez-Bildern. Das Porträt der Prinzessin von Österreich aus dem Besitz der Herzogin von Alba und ebenfalls in der Ausstellung zu sehen, so meint er, sei wahrscheinlich eine vom Schwiegersohn des Meisters angefertigte Kopie des Originals, das sich heute im Kunsthistorischen Museum von Wien befindet. Die Irritation unter Kunstliebhabern und Prado-Freunden ist mehr noch unter Kunstsammlern ist perfekt. Denn Diaz Padron ist kein Schlarlatan, er hat schon mehrfach Velaquez-Fälschungen aufgedeckt, eine davon hatte das spanische Außenministerium in gutem Glauben erworben.

Die Auswahl „Panorama“ wurde aus den Materialien der TASS und ADN vorbereitet.

Künstler und Zeit

Zeichnungen aus dem Gulag - Bereich

Aus unserer Post Ein gelungenes Sportfest

Mit rund 9000 Teilnehmern war das diesjährige größte deutsche Sportfest überhaupt. In diesem Jahr war es erstmalig seit 1937 auch ein gemeinsames Fest der beiden deutschen Staaten. So war die DDR mit ungefähr 10000 Sportlern vertreten. Großzügige Sponsoren sorgten für einen reibungslosen Programmablauf und eine breite Unterstützung in Bezug auf Unterkunft und Verpflegung. Wir aus der DDR empfanden die Gastfreundschaft der einheimischen Bevölkerung als ganz fantastisch. Überall Freundlichkeit und hilfsbereites Entgegenkommen.

Neben den vielen Sportwettbewerben gab es auch ein breites Spektrum von Veranstaltungen an den Abenden. So ein internationales Jugendlager mit Jugendlichen aus über 10 Nationen, eine große Bade-Party sowie einige Rockkonzerte und natürlich jeden Abend Diskothek. Da so ein Fest natürlich auch ein Fest der älteren Sportler ist, boten die verschiedenen Landesturnverbände Abende zum gemeinsamen Singen an. Für mich war interessant, zu beobachten, wie jung und alt sich während dieser Woche miteinander verstanden. Plötzlich waren diese respektablen Barrieren verschwunden, man war ausgelassen, und es gab kaum böse Worte.

Wir aus der DDR waren überwältigt von den großen und modernen Sportanlagen, welche es dort in solch riesigen Dimensionen und solcher Vielfalt gibt - Dinge, von denen die doch so „sportfreundliche“ DDR nur träumen konnte. Diese sind auch entgegen aller Behauptungen für jeden zugänglich. Natürlich nicht kostenlos, aber für jeden erschwinglich und dadurch strahlend sauber und mit modernsten Geräten und Technik ausgestattet. So war es für unsere Sportgruppe und mich ein Höhepunkt unserer gemeinsamen Arbeit, als wir mit unserem Aerobic-Tanzprogramm das erste Mal vor ca. 350 Zuschauern und einer Jury auftraten. Ein weiteres interessantes Erlebnis war eine „Festgymnastik“, welche wir mit Turnern ausführen, die genauso wie wir unabhängig ein Programm einstudierten. Dieses wurde dann nach einer vorgegebenen Musik ohne jede vorherige Probe von allen in einem großen Stadion gemeinsam geturnt. Ganz deutlich war dabei zu spüren, wie Sport verbindet! Das nächste deutsche Turn- und Sportfest wird 1994 in der Elbestadt Hamburg stattfinden. Dann sicher als Fest eines deutschen Staates und vielleicht schon unter den Vorzeichen eines geeinten Europas! Wir lernten für uns sehr viel dazu und werden uns bald schon intensiv auf dieses kommende Ereignis vorbereiten. So wie wir auf dem vergangenen Sportfest für uns als Übungsleiter viele neue Ideen gewannen, hoffen wir, daß wir 1994 als Vertreter des Bundeslandes Sachsen vieles von dem uns Entgegengebrachten zurückgeben können!

Alexander HAUF

Über ein Jahr lang war in Moskau und den Städten des Gebiets die Bilderausstellung des Künstlers Nikolaus Miller zu sehen, die er hinter Lagerstacheldraht geschaffen hat. Tausende von Menschen haben sie besucht. Im vergangenen Frühjahr waren Millers Zeichnungen im Zentralen Haus Bildender Künstler auf der Ausstellung „In memoriam der Opfer des Stalinismus“ vertreten, die von der Gesellschaft „Memorial“ organisiert wurde. Einladungen treffen aus verschiedenen Städten der Sowjetunion ein, und zwar aus Leningrad, Kiew, Togliatti...

Freitod gewählt? fragte mich der Staatsanwalt. Ich antwortete: Die Patronen waren all, und die Gewehre hatten wir Instruktionsgemäß vernichtet, ehe wir begriffen hatten, daß wir eingekesselt waren. Das ist keine Rechtfertigung, schlußfolgerte er. Und das war das ganze Gericht. Die Anklage lautete - Vaterlandsverrat, Gerichtsurteil - 25 Jahre Freiheitsstrafe gemäß Artikel 58, Punkt 16.

zählte Miller über einen Geistespieler-Häftling, „daß die Lagerbaracke heute... In der Ausstellung sieht man auch kleinere Genreskizzen des Künstlers: „Der Neujahrsbrief, 31. Dezember 1955, 10.55 Uhr“, „Diensthabender Helzer“, „Fichtenadeltee“, „Der Alte“, „Der Koch“, „Auf der Sitzbank“, „In Nachdenken versunken“, „Beim Besenbinden“, „Zur Arbeit“, Menschen in Wätejacken lesen Briefe, unterhalten sich, kochen und trinken „Fichtenadeltee“ - ein erquickendes Heilgetränk, das vielen das Leben gerettet hat. „Erinnerung“ - auf einem Bett unterhalten sich lebhaft drei Häftlinge. „Diese Zeichnung entstand nach 1953, als unsere Schlafritzen durch Holzbetten ersetzt wurden“, kommentiert der Künstler. „Der Fuhrmann“, der die Leichen aus dem Lager wegbrachte“, erläutert der Künstler die nächste Zeichnung. „Er leuchtet auf die Leiche mit einer Laterne und sticht mit einer Art Lanze in sie hinein.“ Vielleicht lebt einer noch?“ erläutert Nikolaus Miller die Zeichnung.

Die Landschaftsbilder - „Ansicht des Lagers, 1954“, „Ein Haushof im Norden“, „Baracke in der Häftlingszone“. Ihre Sujets sind einfach. Die matte nördliche Sonne, Kasernen, Wirtschaftsbauten, Fässer im Hinterhof, Wätejacken, auf Kreuzstöcke zum Trocknen gehängt. Und auf einmal - „Mohnblumen“... „Im Lager gab es einen Esten, einen ehemaligen Agronomen“, erzählt Miller. „Er war ein großer Blumenfreund. Und er säte vor...

der Kaserne, wo 70 Häftlinge hausten, Mohn, die rot, weiß und rosarot blühten. Die Schönheit weckt im Menschen alles Beste. Die Verzweiflung weicht, die finsternen Gedanken verblasen, und schon glimmt die Hoffnung auf Freiheit. Die von den Wachtürmen begrenzte Welt dehnt sich in die Weite. Das Lager hat es nicht vermocht, in uns Erinnerungen an die Vergangenheit auszulöschen. Bis zum Wahnsinnigen verlangte es einen nach Zärtlichkeit und Liebe. Ich erinnere mich gut daran, wie wir jedes Gräschen auf dem Felde segneten, uns am Anblick des mit Sternen besäten Nachthimmels und am Flug der Vögel weideten, uns am Geruch der aufwachsenden Frühlingserde labten... Viele Zeichnungen sind namenlos geblieben. Sie führen nur Daten: 1954, 55, 56“.

„Für die wahre Kunst ist neben Vernunft die Seele erforderlich, eine weite, offene Seele. Und gerade diese Seele versucht man in unserem Zeitalter im Menschen zu vernichten... Habe soeben Flaubert zu Ende gelesen! Tolstoj und Belinski sind meine Gefährten. Ihre Werke habe ich immer bei der Hand. Von Dostojewski habe ich nichts zum Lesen. Ich sehne mich nach ihm. Habe Goethe im Original gefunden, lese fleißig. Würde gern italienische Literatur studieren - Ariost, Dante, Tasso. Wo aber die Bücher hernehmen?“ Es gab auch Minuten der Verzweiflung: „Was bin ich denn? Bin nun bereits über 30... Ein Häftlingsleben! Bin schon kein Mensch mehr! Aber ich werde dennoch um mein Leben kämpfen.“ Nach seiner Freilassung im Jahre 1956 war Nikolaus Miller Buchgestalter und Schriftsteller in der Stadt und im Gebiet Moskau. Dann absolvierte er die Fremdsprachenhochschule „Maurice Thorez“, war Deutschlehrer. Zur Zeit ist er Rentner und schreibt an einem autobiographischen Buch. „Ich bin glücklich, weil die Menschen meine Bilder zu sehen bekommen“, sagt der Künstler. „Darauf habe ich lange Jahre gearbeitet.“ Jelena KONSTANTINOWA (APN)



Glasnow-Ausstellung

Eine retrospektive Ausstellung des Volkskünstlers der UdSSR, Ilja Glasnow, die dem 60. Geburtstag des Künstlers gewidmet ist, ist in der Moskauer Manege-Ausstellungshalle eröffnet worden. In der Exposition sind etwa 800 Arbeiten vertreten, die den Weg des Künstlers - von den Zeichnungen aus der Studentenzeit bis zu dem monumentalen Gemälde „Großes Experiment“, das er kurz vor seinem Jubiläum abschloß - widerspiegeln. In diesem Gemälde schildert er nach seinen eigenen Worten seine Konzeption für die 72-jährige Geschichte des Sowjetstaates - über historische Gestalten, Wissenschaftler, Kulturschaffende, die die Geschichte des Landes bestimmten. Wie der Künstler sagt, kann alles, was er bisher geschaffen

„Interfest'90“ erfolgreich

Das erste Filmfestival „Interfest'90“, das dieser Tage in Moskau zu Ende gegangen ist, hat die Vorstellungen der sowjetischen Zuschauer über die Entwicklung der modernen Weltkunst wesentlich bereichert. Den Moskauern wurden mehr als 70 Filme angeboten, die im Zeitraum 1989-1990 bei internationalen und nationalen Filmfestspielen preisgekrönt worden sind. Besonderer Erfolg wurde Filmen der amerikanischen Regisseure Bob Foss und Norman Jewison zuteil. Ihre Streifen waren in der UdSSR bisher nur wenig bekannt. Norman Jewison brachte 19 seiner Arbeiten nach Moskau, darunter den letzten Film „In der Provinz“, der in Moskau starken Eindruck machte. Die Kritiker bezeichnen ihn als herausragendes Werk. Jewison, der mit dem Empfang, den man ihm in Moskau bereitet, sehr zufrieden gewesen war, äußerte den Wunsch, eine sowjetisch-amerikanische Koproduktion zustandezubringen. Juri Chodschajew, Leiter der Unionsvereinigung Sovinterfest, Veranstalter des Festivals, ist der Auffassung, daß die Leistungsschau sehr erfolgreich gewesen war. „Interfest'90“ hatte keine Jury und auch keinen traditionellen Wettbewerb gehabt. Sowjetische Filmklubs zeichneten jedoch einige Streifen mit ihren eigenen Preisen aus. Sie würdigten etwa die Filme „Das Verhör“ von Ryszard Bugalski, Polen, und „Das heilige Blut“ von Alexander Jodorowski, Italien. (TASS)

Programmvorschau des Deutschen Radios Alma-Ata

Drei Themen der heutigen Dienstagssendung waren eigentlich noch für diesen Tag in der vorigen Woche geplant. Doch die Sendung an jenem Tag umständlicher ausgefallen ist, bringen wir diese Beiträge heute. Zunächst einmal ist ein Kurzbericht aus dem Gebiet Nordkasachstan, wo sich unsere Kollegin Erna Minz im Sowchos „50 Jahre UdSSR“ umgesehen hat. Dabei interessierte sie ganz besonders die Frage, wie sich dort der Pachtvertrag bewährt. In der Rubrik „Gedanken zum Zeitgeschehen“ äußert sich danach der pensionierte Journalist Jakob Friesen zu dem unlängst verabschiedeten Gesetz „Über die freie nationale Entwicklung der UdSSR-Bürger, die außerhalb ihrer nationalen Staatsgebilden leben oder solche in der UdSSR nicht besitzen“. Ein interessantes Thema aus dem Kulturbereich wählte die Studentin der Journalistikaufkultät Irina Ehrlich. Im Mittelpunkt ihres Beitrags steht das Leben und Schaffen des hervorragenden Malers Nikolai Roerich. Zum Schluß des Programms kommt die Übersicht über die bemerkenswerten Publikationen der „Freundschaft“ in dieser Woche. Die Mittwochssendung ist diesmal voll und ganz der Jugend gewidmet. Liebe Freunde! Mit Hilfe von Studenten- und Schülern aus Alma-Ata werdet Ihr in zahlreichen Diskussionen zu verschiedenen Problemen und Fragen einbezogen, die die jungen Leute besonders bewegen: Politik, Kultur, Liebe, zwischenmenschliche Beziehungen usw. Bitte nicht vergessen: morgen abend kommen wir mit dieser Sendung um 21.30. Mit schönen Stimmenklängen und angenehmer Musik wird die Sendung am Donnerstag geprägt sein. Dafür werden mehrere Laienkunstkollektive unserer Republik sorgen, die uns viele bekannte und auch fast vergessene Lieder präsentieren. In der Freitagssendung beachten Sie bitte die Reportage von Erna Minz aus dem Ihnen bereits bekannten Dorf Tjumenka in Nordkasachstan. Wie Sie wohl verstanden haben, ist es die Fortsetzung der Reportage der letzten Woche. In Gesprächen mit den Einwohnern dieses Dorfes tauchen immer wieder Probleme auf, die unverdächtig schwere Minderwertigkeitskomplexe bei den Sowjetdeutschen verursacht haben. Am Samstag treffen wir uns wie üblich bei unserem Wunschkonzert. Herzliche Grüße und beste Wünsche zu verschiedenen Familienfesten unserer Hörer werden durch Wort und Lied bekräftigt. Viel Spaß beim Empfang unserer Sendungen! Harry WEDEL, Redakteur

Kulturgeschichtliche Betrachtungen „Der Sturmschritt“: Zwischen kultureller Autonomie und dem Würgegriff Stalins

Richtig ist vielmehr folgendes: Der „Sturmschritt“ war die Literaturzeitschrift der sowjetdeutschen Autoren, die sich in Charkow zu einer eigenen Organisation zusammengeschlossen hatten; er erschien in den Jahren 1930 bis 1935. Auf den folgenden Seiten soll vor allem untersucht werden, wie die Zeitschrift beschaffen war, welche Bedingungen ihr Erscheinen begünstigten (oder auch hemmten), welche politischen und kulturpolitischen Entwicklungen ihrer Entstehung vorausgingen und ihre Existenz begleiteten. I. Jene Privilegierten, mit denen Katharina die Große einst - seit 1763 - Ausländer angeworben hatte, damit sie im russischen Reich Land kultivierten, Handel und Industrie betrieben - nämlich Steuerfreiheit auf dreißig Jahre, lokale Selbstverwaltung, Befreiung von allen militärischen und zivilen Diensten - blieben auch unter den nachfolgenden Zaren Jahrzehnte hindurch gewahrt. Erst die Aufhebung der Kolonistengesetze 1871 beraubte die in Rußland ansässig gewordenen deutschen Siedler ihrer Sonderrechte. Von 1874 an mußten sie Militärdienst leisten, und die Russifizierungspolitik der letzten Zaren bedrohte sie in ihrem Deutschtum. Die entscheidende Wende wurde durch die Oktoberrevolution bewirkt. Schon im November 1917 erließ die Sowjetregierung eine „Deklaration der Rechte der Völker Rußlands“ und bekundete darin ihre Absicht, „nach den Bauern, Soldaten und Arbeitern nun auch die bisher unterdrückten Völker Rußlands zu befreien.“ Unter diesen Voraussetzungen wurde die Gründung der „Autonomen Sozialistischen Sowjetrepublik der Wolgadeutschen“ am 6. Januar 1924 möglich; die Hauptstadt war Engels. Dreizehn Jahre später, als auf dem X. Außerordentlichen Sowjetkongreß in Engels die sozialistische Verfassung der Wolgadeutschen verabschiedet wurde, hieß es triumphierend: „Die Deutschen an der Wolga, ehemals rechtlose Kolonisten, sind durch die siegreiche Oktoberrevolution ein freies Volk geworden, sie haben eine autonome Republik im Bunde der Sozialistischen Sowjetrepubliken, eine eigene, von ihren Sowjets gewählte Regierung und pflegen mit Eifer ihre deutsche Sprache und nationale Kultur.“ Die territoriale Autonomie hatte in der Tat eine erhebliche kulturelle Entfaltung bewirken können. Davon zeugt sowohl das hoch entwickelte Bildungswesen, die Anzahl der Schulen, Hoch- und Fachhochschulen, als auch das Verlags- und Pressewesen der Wolgadeutschen sowie die Existenz eines deutschen Theaters in Engels, dessen Eröffnung im Herbst 1931 stattgefunden hatte. Zwar standen dieser Blüte auf der einen Seite die gewaltsame Kollektivierung der Landwirtschaft (seit 1928) gegenüber, auf der anderen der Vernichtungskampf gegen die Kirchen in den dreißiger Jahren; dies alles aber war nichts im Verhältnis zu der Katastrophe, die nach dem Oberfall Hitlers auf die Sowjetunion hereinbrach. Stalin beschuldigte pauschal alle Deutschen in der Sowjetunion der Kollaboration mit dem Feind und erließ bereits am 28. August 1941 eine Verordnung über die Umsiedlung der Deutschen des Wolgabereichs, die in Wahrheit Deportation nach Sibirien und dem nördlichen Kasachstan bedeutete. Offiziell aufgelöst wurde die Republik der Wolgadeutschen erst am 25. September 1945. II. Erstaunlicherweise finden wir nun aber den „Sturmschritt“ nicht in der administrativen Einheit darstellenden Wolgadeutschen Republik, sondern in Charkow, der Hauptstadt der Ukraine, neben dem Wolgabereich, dem zweiten Ballungszentrum deutscher Siedler in Rußland. Dort sind die bedeutenden Autoren aus der Anfangszeit der sowjetdeutschen Literatur beheimatet, dort haben die wichtigsten literaturpolitischen Auseinandersetzungen unter den sowjetdeutschen Literaten stattgefunden. Dort auch bestand ein „Verband der Bauernschriftsteller der Ukraine“ unter der Bezeichnung „Pflug“ bereits seit acht Jahren, ehe sich die deutschen Autoren in der Ukraine 1930 dessen Erfahrungen zunutze machten und eine deutsche Sektion beim „Pflug“ gründeten, deren Sprachrohr „Der Sturmschritt“ wurde. Warum erst so spät und warum in der Ukraine? Die Antwort auf diese Fragen ist nicht leicht zu finden. Die Oktoberrevolution hat

Our address: Kazachstan SSSR, Alma-Ata, ul. M. Gorkogo, 50 4-th floor. Vorzimmer des Chefredakteurs - 33-42-69, stellvertretende Chefredakteur - 33-92-91, 33-38-53; Redaktionsschreiber - 33-37-77, Sekretariat - 33-34-37; Abteilungen: Ideologische Massenarbeit - 33-38-69, 33-38-04; Ökonomik - 33-35-09; Wirtschaftsinformation - 33-25-02; Volksbildung - 33-37-62; Kultur - 33-43-84; Leserbriele - 33-48-29, 33-33-96; 33-32-33; Literatur - 33-38-80; Stilredakteur - 33-45-56; Übersetzungsbüro - 33-26-62; Schreibbüro - 33-25-87; Korrektoren - 33-92-84. Unsere Korrespondentenbüros: Dshambul - 5-19-02; Kustanal - 5-34-40; Pawlodar - 46-88-33; Petropawlowsk - 6-53-62; Zelinograd - 2-04-49. „ФРОЙНДШАФТ“ ИНДЕКС 65414. Выходит ежедневно, кроме воскресенья и понедельника. Ordена Трудового Красного Знамени типография Издательства ЦК Компартии Казахстана 480044, пр. Ленина, 2/4. Газета отпечатана офсетным способом. М 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 П 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10. Объем 2 печатных листа. Заказ 11959.